

M a r t i n H o y e r



ZWEI WELTEN

© Martin Hoyer. Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung.

www.martin-hoyer.de

*Feuer brennen dort im weiten Land,
Vertreiben nicht das kalte Weiß,
Entzündet durch meiner Diener Hand,
Machtlos gegen Euer Stimme Eis,
Jegliche Mühe genügt nicht dem,
Was Eure Worte befahlen leis',
Und sei es auch mein Untergang.*

aus "Das Lied der Gefangenen Herrin"
Verfasser unbekannt

-) 1 (-

Die sengenden Strahlen der Mittagssonne brannten auf die leer gegesteten Straßen Ughaals. Sie ließen die Luft zwischen den Häusern vor Hitze flirren und schärften die spärlichen Schatten zu kompakten Massen. Wie jedes Jahr, wenn die letzten Tage des Feuermundes noch einmal alle Kraft aufboten, hatten sich die Bewohner der Stadt in die Kühle ihrer Häuser geflüchtet, während Durchreisende Erfrischung und Schatten in den Gasthäusern suchten.

Das Goldene Horn war eine der besseren Gaststuben der Stadt, die nicht jedem offen stand. In der Nähe des Palastbezirks gelegen, verkehrte hier überwiegend die Elite Ughaals. Wer in diesem Haus einkehrte, durfte weder einen schmalen Geldbeutel noch einen schlechten Ruf haben.

Das Gebäude folgte der in Bridan üblichen Architektur eines lang gestreckten Baus mit flachem Dach, bestehend aus gebrannten, mit Muschelkalk verputzten Ziegeln, deren freundliches Weiß nur durch hohe, schmale Fensteröffnungen unterbrochen wurde.

Üblicherweise lebten in solchen Häusern mehrere Generationen einer Familie in separaten Wohneinheiten, doch hier war die Aufteilung des Innenraums eine andere: Nach Durchschreiten der Eingangstür fand man sich in einem Schankraum wieder, der gut zwei Drittel des Erdgeschosses einnahm und in seiner Weitläufigkeit nur durch Stützbalken und verschiebbare Trennwände unterbrochen wurde. Mit zahlreichen Schnitzereien verzierte, niedrige Tische waren über den verfügbaren Platz verteilt, jeder mit darum arrangierten Sitz- und Liegekissen. Alles hinterließ einen gepflegten, ja gediegenen Eindruck.

Der Rest des Erdgeschosses bestand aus einer Theke direkt gegenüber der Tür und der daran angeschlossenen Küche mit Lagerräumen. Zur Linken der Theke führte eine Rampe in das Obergeschoß, in dem sich die Wohnung des Eigentümers und sechs Gästestuben befanden; unter der Rampe führte ein Durchgang zu einem Anbau mit weiteren acht Stuben.

Der Eingang war zu dieser Jahreszeit nur mit einem Tuch verhängen, welches die willkommenen Brisen einließ und die schwüle Luft draußen hielt. Stabile Angeln am Türrahmen verrieten, dass der Eingang bei härterer Witterung und aus anderen Anlässen heraus mit einer festen Tür verschlossen werden konnte.

Hinter der Theke stand der Eigentümer des Gasthauses und musterte mit unzufriedener Miene die leeren Tische. Trotz der Hitze hatten sich bisher nur wenige Gäste eingefunden. Wer sich die Preise des Goldenen Horns leisten konnte, verfügte normalerweise über eigene Möglichkeiten, der Hitze zu dieser Tageszeit zu begegnen. Es war zu erwarten, dass sich der Schankraum erst in den Abendstunden füllen würde, wenn der Hang zur Geselligkeit auch die besseren Schichten Ughaals zusammenführte.

Der junge Mann, der in diesem Augenblick die Schenke betrat, erweckte nicht den Eindruck, als gehöre er zur üblichen Klientel des Hauses. Sein dunkelblondes Haar stand wirr in alle Richtun-

gen ab und seine Kleidung, so gut gearbeitet sie auch war, deutete auf jemanden hin, der in einer anderen Riege von Gasthäusern verkehrte.

Er trug eine ärmellose, dunkelgraue Weste, die vorne offen war und freien Blick auf einen aufwendig gearbeiteten Anhänger aus Federn und Silberdraht gewährte. Das ungewöhnliche Schmuckstück lag auf der bloßen Haut, auf ein Hemd hatte der Träger der Hitze wegen verzichtet. Die knielange, in den Beinen sehr weite, ebenfalls aus dunkelgrauem Tuch bestehende Schurz hose wurde an den Hüften von einem schmalen Gurt zusammengehalten, an dem neben einem Dolch fremdländischer Herkunft auch ein kleiner Lederbeutel befestigt war.

Seine Beine waren von den Paarhufen bis zum Kniegelenk durch straff gewickelte Bandagen geschützt, wie es körperlich sehr aktive Bridaniin zu tun pflegten, um ihre Sehnen und Bänder zu schonen. Ungewöhnlich war, dass er seine Füße zusätzlich mit Ledertüchern umwunden hatte, ganz so, wie es Bridaniin taten, wenn sie sich etwas zwischen die Hufe getreten hatten und die Verletzung vor Schmutz schützen wollten.

Die Haltung des Mannes ließ nicht darauf schließen, dass er sich kürzlich verletzt hatte. Statt dessen zeigte jede seiner Schritte eine Leichtigkeit, die nicht zu den wuchtigen Bewegungen passen wollte, die den Bewohnern Bridans eigen waren. In den untypisch dunklen Augen blitzte der Schalk.

Auch das Gesicht des Wirts hellte sich auf, als er den Besucher bemerkte. Seine Freude galt weniger einem möglichen Kunden als vielmehr dem Umstand, dass ein gern gesehener Bekannter bei ihm vorbeischaute.

Mit unregelmäßigen Schritten kam der bärtige Hausherr, dessen Alter sich um das sechzigste Lebensjahr bewegen mochte, hinter der Theke hervor. Als er in voller Lebensgröße sichtbar wurde, war zu erkennen, dass sein linkes Bein verkrüppelt war. Er zog

den Unterschenkel in einem falschen Winkel hinter sich her, doch die gleichzeitige Leichtigkeit seiner Bewegungen verriet, dass die Ursache dieser Behinderung lange Zeit zurückliegen musste, und dass er sich inzwischen damit arrangiert hatte.

"Jian!", rief er volltönend. "dass du dich so bald wieder hier blicken lässt, hätte ich nicht für möglich gehalten! Wurde es dir in Adlhed zu langweilig, oder hat dir ein Vogel das Gleiche wie mir gezwitschert?"

"Sowohl als auch, Dimojh. Adlhed ist fast so groß wie Ughaal und als Handelszentrum mindestens ebenso lebendig. Aber irgendwie sind die Leute dort ernster – das muss am trockenen Klima da oben liegen." Er lächelte. "Und dank der lebendigen Gerüchteküche Adlheds ist mir natürlich zu Ohren gekommen, dass in den nächsten Tagen eine Delegation aus Tzane erwartet wird."

Dimojh ließ sich zurück sinken und stützte sich mit den Ellbogen auf die Theke. "Und du rechnest damit, dass eine ganz bestimmte Person dabei sein wird, nicht wahr?"

Jian lachte auf. "Es gibt nicht viele Efhiri, die sich vorbehaltlos zu uns *Grasfressern* begeben würden."

"Trotz des langen Friedens an der Waldgrenze gibt es auch hierzulande noch genug Leute, die nicht gut auf die Efhiri zu sprechen sind. Du bist jung und ich bin alt genug, um nicht von scharfen Messern zu träumen."

"Es wird noch einige Zeit dauern, bis auch die letzten Veteranen des letzten Grenzkrieges einsehen, dass die Efhiri sie nicht verspeisen wollten. Die Rodung ihres Jagdgebiets zur Gewinnung von Weideland hat sie aufgebracht, und jemand wie ich, der das Blut beider Völker in sich trägt, kann beide Standpunkte verstehen. Was es nicht leichter macht."

Dimojh winkte ab. "Lassen wir diese Dinge ruhen. Ich freue mich für dich, dass du Ajisa nun endlich wieder siehst." Er zwinkerte verschwörerisch. "Aber ich weiß auch, dass einige Mädchen

in dieser Gegend enttäuscht sein werden. Der hübsche Ziehsohn des Stadthauptmanns gilt als eine gute Partie."

"Das mag sein." Jian lehnte sich neben ihn an die Theke. "Das ist aber sicher nicht meine Schuld. Ich habe nie verschwiegen, dass Ajisa und ich uns vor vier Jahren versprochen haben, aufeinander zu warten."

"Das ist lange her und damals wart ihr fast noch Kinder. Wenn ihr euer beider Versprechen gehalten habt, ist es nun um so wertvoller."

"Die Efhiri nehmen es mit ihren Gelöbnissen sehr ernst, Dimojh. Und ich gehöre zur Hälfte zu ihnen."

"Ich erinnere mich auch recht gut, wie traurig ihr zwei damals auf der Abschiedsfeier wart."

Jian nickte. "Ich wäre gerne mitgegangen, aber mich hielt ebenso viel hier. Außerdem wusste ich, dass sie so bald wie möglich zurückkehren würde."

"Womit es nun in euren Händen liegt. Ich jedenfalls wünsche euch alles Gute", versicherte Dimojh. "Warst du eigentlich schon bei deinen Eltern? Falls nicht, solltest du dich nicht zu lange hier aufhalten. Du weißt, Chidira und Oreed sind sehr besorgt, weil du die Reise diesmal ganz allein angetreten hast."

"Ich war sozusagen auf dem Weg zu ihnen. Wie geht es meiner Mutter inzwischen?"

Dimojh Miene bekam den Ausdruck wohlwollender Abgeklärtheit. "Es hat sich Einiges getan. Das meinte jedenfalls Oreed, als er sich noch gestern Abend bei mir ausweinte."

Jian boxte dem Älteren spielerisch an den breiten Oberarm. "Deine Sippe ist groß. Das macht dich zu einem guten Ratgeber für werdende Väter", meinte er scherzhaft.

"Gut möglich", erwiderte Dimojh ernsthaft. "Chidira ist inzwischen übrigens recht häufig bei Sgarui. Kein Wunder, sie und die Regentin sind in etwa in der gleichen Zeit und beide denken nicht

daran, ihre Geschäfte ruhen zu lassen. – Und was meine eigenen Kinder angeht, Jian, sind sie alle längst aus dem Haus." Dimojh grinste. "Was denkst du eigentlich darüber, dass eure kleine Familie größer wird?"

"Ich freue mich ebenso auf den Nachwuchs wie Chidira und Oreed selbst. Da ich vermutlich bald dauerhaft aus dem Haus bin, wird mich das Kleine in meiner Rolle als Unruhestifter beerben."

Jian warf einen Blick auf den schmalen Lichtstrahl, der durch eine Lücke im Türvorhang in den Schankraum fiel. Er war während des Gesprächs ein sichtbares Stück weiter gewandert.

"Ich werde dann wohl deinem Rat folgen und mich bei meinen Eltern blicken lassen", fuhr er fort. "Wir sind heute Abend sicher gemeinsam hier."

"Ich nehme dich beim Wort, Junge."

Jian drückte sich an der Theke hoch, stieß sich mit den Füßen ab und schlug mit spielerischer Eleganz einen Salto rückwärts. "Versprochen, Dimojh", meinte er lachend, kaum dass er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

"Mach das hier drin nicht noch einmal", drohte ihm der Ältere mit dem Finger. "Und jetzt beeil' dich!"

* * *

Jians Weg führte ihn direkt in den Palastbezirk. Die hohen Wehranlagen waren mit seinem Leben ebenso untrennbar verbunden wie die gebrannten Lehmziegel der gewaltigen Mauern.

In diesen Mauern hatte er erstmals ein Heim gefunden, nachdem ihn Oreed aus dem Kampfgebiet mitgebracht hatte. Sich elternloser Kinder anzunehmen, gehörte zu den ältesten Bräuchen der bridanischen Herden – doch über das Schicksal des Kleinkindes, dem man seine Mischlingsherkunft deutlich ansah, hatte letztendlich das Los entscheiden. Zuerst war Oreed der unglückliche Verlierer gewesen, mit den Jahren jedoch hatten sich Zuneigung

für und Stolz auf den Ziehsohn entwickelt.

Jian besaß alle Eigenschaften, die Bridaniin an ihrem Nachwuchs schätzten, und darüber eine Geschicklichkeit, die Teil seines Efhiri-Erbes waren.

Der junge Mann blinzelte, als er die Mauer hinauf sah, deren obere Kante sich scharf gegen das Blau des wolkenlosen Himmels abhob. Die Silhouette einer Wache erschien nur kurz im Blickfeld und hob grüßend den Arm. Jian kannte die meisten Angehörigen der Palastwache persönlich und winkte zurück, auch wenn er den Grüßenden nicht erkennen konnte.

Hinter diesem Teil der Mauer lag der Palastgarten, der in friedlichen Zeiten wie diesen ebenso wenig Bewachung nötig hatte wie der gesamte Palastbezirk. Aber die Wacht war ein Ehrendienst, und jeder Angehörige des kleinen Heeres von Bridan versah ihn so, als gäbe es in den umliegenden Steppen jemanden, der den Garten stehlen wollte.

Ein Lächeln glitt über Jians Gesicht, als er an die trauten Momente in den abgelegenen Teilen des Palastgartens dachte. Sie hatten erfordert, dem stets wachsamem Blick von Tarszha, der älteren Schwester Ajisas, zu entgehen. Das war um so leichter gewesen, wie die Friedensverhandlungen die Aufmerksamkeit Tarszhas voll und ganz beansprucht hatten.

Bei ihrem letzten Stelldichein vor dem Aufbruch der Schwestern hatten sie sich das Versprechen gegeben, aufeinander zu warten. Damals mochte es eine Geste kindlicher Naivität gewesen sein, aber die Jahre selbst hatten mehr daraus gemacht. Aus der jugendlichen Zuneigung von damals war – trotz oder gerade wegen der Zeit ihrer Trennung – etwas anderes geworden; etwas, das er nicht genau einordnen konnte.

Jian zweifelte nicht daran, dass sie beide ihr Versprechen eingehalten hatten, ungeachtet der Möglichkeiten, die sich ihr als Tochter eines Hohen Hauses und ihm als Bewohner der bridani-

schen Hauptstadt, dem die Straßen und die Paläste gleichermaßen offen standen, zweifelsohne geboten hatten.

Ein letzter Blick, der ihn wieder ins Hier und Jetzt zurück brachte, schweifte die Wehranlagen entlang. Wind und Wetter hatten es auch in den letzten Jahren nicht geschafft, die Färbung der nach dem Friedensschluss ausgebesserten Stellen der Mauern dem Rest anzugleichen. Auch der erneuerte Überzug aus Muschelkalk überdeckte die Spuren nur dann, wenn er wie heute das Sonnenlicht gleißend zurück warf.

Jetzt im Hochsommer verlieh die Kraft des Ewigen Lichts den Mauern einen goldenen Schimmer, der ihnen ein wenig von der Strenge und Wuchtigkeit nahm, die frühere Generationen für nötig gehalten hatten. Seit drei Jahrzehnten hielten die Herden der Bridaniin untereinander Frieden und die Mauern waren nur noch Relikte einer nicht allzu fernen Vergangenheit, von der Jian hoffte, sie möge sich nie wiederholen.

Er nickte den Torwachen grüßend zu. Er kannte sie nicht persönlich, doch sie ließen ihn ungehindert passieren. Anders als in früheren Tagen war der Palastbezirk für jeden Bürger zugänglich, denn es stand den gewählten Regenten Bridans nicht zu, sich wie früher die Herdenfürsten von ihrem Volk abzusondern.

Nachdem Jian den Eingang passiert hatte, lag zu seiner Rechten die Palastburg. Er wandte sich jedoch nach links – dorthin, wo die Wohnhäuser jener Amtsträger lagen, die dem Regenten am nächsten waren. Allein sein Blick wanderte zur Burg.

Das Zentrum des Palastbezirks musste bereits am Beginn des Aufstiegs des Ughaaler Herrschergeschlechts ein ebenso beeindruckender wie grobschlächtiger Bau gewesen sein. Er bestand aus einem Hauptblock, der wie eine vierseitige Pyramide mit abgesägter Spitze aussah, und vier annähernd quaderförmigen Blöcken, die an den Ecken der Hauptblocks geflanscht waren. Noch heute erhob sich die Palastburg, auf den küstennahen Hügeln und inner-

halb der Jahrhunderte später entstandenen Mauern des Palastbezirks gelegen, über den Häusern der Stadt.

Die späten Nachkommen ihrer Erbauer hatten sich bemüht, die tristen Formen durch zahlreiche Anbauten und Veränderungen aufzulösen. Die Wände in den oberen Stockwerken waren nun auf größerer Länge durchbrochen, ließen Licht ins Innere und ermöglichten die Aussicht auf das umliegende Land. Vier schlanke, in der Grundfläche viereckige und sich nach oben hin verjüngende Türme reckten sich wie sehnen Finger in die Höhe, schienen am Tag nach der Sonne und in der Nacht nach den Sternen zu greifen.

Jian kannte die Lehre, dass jeder dieser Türme einem der Geister geweiht war, die in den Reichen der bekannten Welt vor allen anderen verehrt wurden. Der Turm auf der Seeseite trug die Insignien von Daudleeg, einem Geistwesen, dem Einfluss auf die See, die Reise und damit auch auf den Handel zugesprochen wurde. Wenn man genau hinsah, schien die Wesenheit wenig Wert auf diese Ehrerbietung zu legen, denn die Witterung des Meeres griff das Mauerwerk des Turmes ebenso an wie das jedes anderen Gebäudes.

Ein ganz anderes Bild bot der Turm der Parachi, er überragte die restlichen um ein Standbild an seiner Spitze, welches diese Geistgestalt des Friedens und des Zeitenwechsels so darstellte, wie sie der Legende nach vor Jahrhunderten den Wesen in allen drei Reichen erschienen war. Im Namen und Auftrag ihrer Geschwister hatte sie die Göttliche Ordnung kundgetan, eine Sammlung von Weisungen, nach denen noch heute gelebt wurde und die zur Grundlage für alle Gesetzgebungen aus sterblicher Hand geworden waren.

Viele glaubten, dass es ihr Bruder Linfaan, einer der vielen Geister, denen Klugheit und Geschicklichkeit zugesprochen wurde, gewesen war, der diese Gebote in der Alten Schrift niederlegte, damit sich die Sterblichen ihrer jederzeit erinnerten. Die als das

Original angesehene Sammlung von Schriftrollen wurde im Turm des Linfaan selbst verwahrt.

Der Turm für Bilaani, einem Geist der Erde und der Fruchtbarkeit, war etwas kleiner als die anderen, doch jeder wusste, dass die Stockwerke, die dem Bauwerk über dem Erdboden fehlten, darunter durchaus vorhanden waren.

Der Geisterglaube der Völker Niella-Chatarcs kannte unzählige Wesenheiten, von denen diesen Vieren allein deshalb mehr Bedeutung zukam, weil sie sich angeblich vor Jahrhunderten den Sterblichen persönlich gezeigt hatten und in allen Regionen gleichermaßen verehrt wurden.

Jian war nicht religiöser als viele andere Bewohner Niella-Chatarcs, aber auch er sah kaum Gründe, diese Geschichte anzufechten. Auch wenn sie erfunden sein mochte, hatte sie doch über Generationen – mit nur wenigen Ausnahmen – Frieden und Gerechtigkeit erhalten.

Über diese Gedanken hatte Jian sein Ziel erreicht. In der Hoffnung, seine Pflegeeltern überraschen zu können, schlich er ins Haus. Auch das leiseste Geräusch würde dem feinen Gehör seiner Mutter nicht entgehen.

Mutter ..., sinnierte er.

Chidira war die erste Frau, die er so zu nennen gewohnt war, da ihm jede Erinnerung an seine natürlichen Eltern fehlte. Der Diplomat Chidira war es zuzuschreiben, dass es überhaupt zu Friedensgesprächen mit den Efhiri gekommen war. Oreed war der Anführer ihrer Eskorte gewesen, als sie sich in die Urwälder Tzanes gewagt hatte, um das Blutvergießen an der Grenze zu beenden. Obwohl sie getrennt nach Ughaal zurückgekehrt waren, hatten sie sich bald wieder getroffen und nach vielen ähnlichen Treffen beschlossen, ein Haus gemeinsam zu bewohnen.

Was sein Vorhaben der Überraschung anging, gelang es Jian schon aufgrund seiner mangelnden Konzentration nicht, ohne je-

des Geräusch den Fuß der Stiege zum oberen Stockwerk zu erreichen.

"Bist du das, Oreed?", tönte es von oben, und Chidira erschien im selben Augenblick auf der Stiege. Sie lächelte, als sie ihren Ziehsohn erkannte. "Ach, lässt du dich auch wieder einmal bei uns blicken?"

"Meine Kleider müssen wieder gewaschen werden", entgegnete Jian, auf ihren scherzhaften Tonfall eingehend. "Ich bin auch gleich wieder weg."

"Das könnte dir so passen", meinte sie und stieg hinab. "Ich bin froh, dich gesund wiederzusehen."

"Das Reisen wird von Tag zu Tag sicherer", versicherte er und umarmte Chidira, wobei er umständlich darauf achtete, keinen Druck auf ihren Bauch auszuüben. Als er nach Adlhed aufgebrochen war, hatte es noch kein so offensichtliches Zeichen ihrer Schwangerschaft gegeben.

"Ich bin nicht aus Kristall, Jian", versicherte sie, als sie seine Vorsicht bemerkte.

Er zwinkerte. "Erkläre das bitte Oreed. – Wo ist er eigentlich?"

"Er ist aufgebrochen, um einige Besucher aus Tzane vom Flughafen abzuholen. Aber das interessiert dich sicher nicht ..."

"Sie treffen schon heute ein?"

Sie lächelte erneut, als sie die plötzliche Unruhe ihres Ziehsohns bemerkte. Er schien von einem Augenblick auf den nächsten zwischen dem Lufthafen und dem Wiedersehen mit seiner Mutter hin und her gerissen zu sein.

"Nun geh' schon", ermunterte sie ihn. "Mich hast du zwei Monate nicht gesehen, Ajisa ganze vier Jahre nicht."

"Bist du sicher?"

"Muss ich dich erst hinauswerfen?"

"Ich bin schon weg."

* * *

Im schnellen Gang und bei Benutzung der Gassen brauchte ein Fußgänger zwanzig Minuten vom Palast bis zum Lufthafen. Doch Jian hatte es eilig, und glücklicherweise waren nicht genug Leute auf den Straßen, um sich darüber zu wundern, wie ein junger Mann trotz der Hitze und in für Bridaniin undenkbarer Weise über Mauern und Zäune setzte. Jian hatte es zu eilig, um den Umweg zu gehen, den die gewundenen Gassen der Altstadt jedem anderen Passanten aufzwangen.

-) 2 (-

Ihre Schritte klangen laut durch die Große Halle. Selbst das Aufsetzen ihrer leichten Stiefel auf dem metallenen Boden donnerte gleich Paukenschlägen zwischen den stählernen Säulenreihen, die den Innenraum wie den Brustkorb eines gigantischen Tieres stützten.

Die in ihr Haar geflochtenen Metallstückchen klirrten leise, als sie den Kopf hob, um zum wiederholten Male zu sehen, wo sich die Knochen der Halle an der Decke zum Brustbein vereinten. Kleine Durchbrüche ließen scharf umrissene Lichtstrahlen in verschiedenen Winkeln und ohne eine erkennbare Ordnung einfallen.

Sie senkte den Kopf wieder, als einer der Strahlen direkt ihr Gesicht traf. Geblendet blieb sie stehen und genoss die Wärme des Sonnenlichts auf ihren geschlossenen Augenlidern und auf ihrem Körper. Das dunkelblaue Tuch ihrer Kleidung sog das Licht gierig auf.

Ihre Sicht kehrte gerade rechtzeitig zurück, um an der ornamen-

tierten Linie zu halten, welche die Entfernung zum Tor kennzeichnete, die Besucher einzuhalten hatten, bevor ihnen die Wachen Einlass gewährten.

Wer es nicht besser wusste, hätte die beiden hünenhaften Gestalten zu beiden Seiten der Tür zum Saal des Schirmherrn leicht für Statuen halten können. Sie trugen keine sichtbaren Waffen, doch ihre Körper waren lückenlos gepanzert, die kantigen Formen der Rüstungen strahlten trotz des matt glänzenden Metalls eine unbestimmte Bedrohung aus. Selbst die stählernen Helme hatten keine erkennbare Öffnung, und dennoch schienen die Wachen keine Schwierigkeit zu haben, jeden Ankömmling zu bemerken.

Die glatten Flächen, an deren Stelle sich die Gesichter hätten befinden müssen, waren bereits auf die Besucherin ausgerichtet gewesen, bevor diese an der Grenzlinie verhielt.

"Nennt Euren Namen, Euren Rang und den Zweck Eures Besuchs", forderte eine emotionslose Stimme, die eher von der Decke als von den Wachen selbst zu kommen schien.

Ich bin Nahlii, dachte sie, Führerin der Dritten Hundertschaft Seiner Garde und erscheine hier auf Seinen Ruf. Wann lernt ihr endlich, dass ich auf eure Frage nicht antworten werde?

Wie üblich gab es einige Augenblicke unheimlicher Stille, dann senkten die Wachen gleichzeitig grüßend den Kopf. "Der Schirmherr erwartet Euch. Tretet ein."

Die Frontseiten der Helme richteten sich wieder zum Haupteingang der Großen Halle und mit jeweils einem Arm drückten die Wachen das schwere Stahltor auf. Es bewegte sich weich und ohne jedes Geräusch in seinen Angeln.

Sie setzte sich in Bewegung und trat durch das Tor, ohne die Gestalten zu beiden Seiten eines weiteren Blickes zu würdigen.

Der Saal des Schirmherrn war um ein Vielfaches kleiner als die Große Halle, aber auf seine Weise ebenso beeindruckend. Halb transparente Vorhänge, die in großer Zahl lose zwischen Wänden

und Decke hingen, machten es schwer, die genauen Abmessungen des Saales zu erfassen. Statt der ungewissen, kalten Dämmerung der Halle herrschte hier ein weiches, rötlich-gelbes Licht vor, das beinahe fühlbare Wärme an die Luft abgab. Diese war mit den verschiedensten Gerüchen aus unersichtlicher Quelle gesättigt, von denen einige betäubend und andere eher euphorisierend wirkten.

Es war eine tief wurzelnde Abneigung gegen diese Atmosphäre, die ihr half, die durchaus beabsichtigte Wirkung zu ignorieren. Jedenfalls redete sie sich das ein, denn diese Sichtweise war ihr angenehmer als der Gedanke, dass es ebenso gut Gewöhnung sein konnte.

Dort, wo sie die Mitte des Saales wusste, befand sich ein Haufen bunter Kissen, auf den sie ihren Blick richtete ... Oder vielmehr auf den Mann, der sich dort ausgestreckt hatte. Für die ihn umgebenden Mädchen hatte sie keinen Blick übrig, und auch sie vermieden den Augenkontakt und hielten die Köpfe gesenkt. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie selbst in ähnlichen Räumen, auf ähnlichen Kissen, ähnlich gekleidet und in ähnlicher Funktion gedient hatte.

Ihre Herren hatte schnell bemerkt, dass der flüchtige Genuss ihrer Gegenwart nur allzu bald in geistiges und körperliches Unwohlsein mündete – von intensiven Fieberträumen ganz zu schweigen. Jeder hatte sein Möglichstes getan, sie an jemanden weiter zu reichen, dem er die gleichen Zustände wünschte. Es war eher ein Zufall gewesen, dass ein hoher Amtsträger das Phänomen und sie als sein Auslöser dem Schirmherrn zutrug.

Dieser hatte letztendlich ihre wahren Fähigkeiten erkannt, die über die Wirkung eines schönen Gesichts und eines makellosen Körpers hinausgingen. Er war bemüht gewesen, diese Fähigkeiten zu fördern und sie einer Verwendung zuzuführen, von der er sich mehr Nutzen versprach, als angenehme Gesellschaft in der Nacht

und die unangenehmen Tage und Nächte darauf.

Ihm war nicht entgangen, dass es allein die Selbstkontrolle jedes denkenden Wesens war, die Nahliis Begabung Einhalt gebot. Ebenso sicher hatte er festgestellt, dass es schier unmöglich war, im Taumel des geteilten Lagers jenes Tor nicht zu öffnen, dass es ihr ermöglichte, ihren eigenen Hass und ihre Verachtung in jenen Schrecken zu verwandeln, der ihre Herren auch noch dann längere Zeit heimsuchte, wenn sie sich ihrer Gegenwart entledigt hatten.

Der Schirmherr hatte sie gemäß der Tradition zu seiner Konkubine erklärt, ohne die damit einhergehenden Pflichten einzufordern. Statt dessen hatte er alles Erdenkliche getan, ihre Fähigkeit durch Übungen zu verbessern, und sie um einige profane Fertigkeiten zu ergänzen, die ihr halfen, in seinem Sinne tätig zu werden. Dafür war sie ihm dankbar, auch wenn sie wusste, dass es keine uneigennützigen Gedanken waren, die sein Handeln bestimmt hatten und sicherlich noch immer bestimmten.

In den seltenen Augenblicken, in denen ihre Loyalität für den Gebieter ihren tiefsten Stand erreichte, war sie fest überzeugt, dass sie nur deshalb nicht als Eine unter Vielen zwischen den Kissen ruhte, weil der Schirmherr in seinen Träumen mehr Dinge zu fürchten hatte als jeder Andere im wahren Leben.

Sie schob ihre Gedanken beiseite, als er aufstand. Mit einem Wink befahl er den Mädchen, sich zu entfernen. Während er auf Nahlii zu trat, verschwanden die Konkubinen hinter den Vorhängen. Es stand außer Zweifel, dass sie tatsächlich den Saal verließen, denn die Entfernung ungehorsamer Diener jeglicher Funktion verlief für gewöhnlich genauso schnell wie das Heranschaffen eines geeigneten Ersatzes.

Der Schirmherr blieb vor ihr stehen und blickte sie ebenso schweigend an wie sie ihn.

Sie empfand neben seinem sonstigen Aussehen auch sein Gesicht weder als interessant noch als wirklich unattraktiv. Um ge-

nau zu sein, war der mächtigste Mann der bekannten Welt in nahezu allen Merkmalen so unscheinbar, dass man ihn in der Menge nur zu leicht übersehen hätte. Sein Alter hätten Unwissende auf nicht mehr als 30 Jahre geschätzt, sie jedoch wusste, dass dies nicht stimmen konnte – selbst die Ältesten am Hofe hatten bereits dem Schirmherrn gedient. Und wenn sie in die Augen des Mannes blickte, sah sie darin deutlich die Jahrzehnte, vielleicht sogar die Jahrhunderte, die an ihm vorbeigezogen waren, ohne äußerliche Spuren zu hinterlassen.

Es war die Gnade der Gefangenen Herrin, die ihm seine Jugend erhielt, damit er ihren uralten Schlaf in den tiefsten Eingeweiden der Stahlburg bewachte. Es war jene gesichtslose Göttin, die ihm die Macht gegeben hatte, von den unüberwindlichen Bergen im Süden bis hin zu allen Ufern der bekannten Welt alle Herden unter seiner Herrschaft zu vereinen.

"Die Gefangene Herrin sprach zu mir", begann er ohne Einleitung. "Sie sagte, dass sich am südlichen Weltende in Kürze etwas ereignen wird. Etwas, das meine dort stationierten Truppen mit ziemlicher Sicherheit überfordern wird."

Erwägend neigte sie den Kopf leicht zur Seite. Es gab zahlreiche mögliche Gründe für den Rat der Gefangenen Herrin. Außerhalb der Stahlburg herrschte der Winter, und dieser verstärkte die Kälte, die sich aus dem Norden kommend unbarmherzig nach Süden fraß. Jedes Jahr wurden die warmen Monde kürzer, aber es würde noch Jahrzehnte dauern, bis die Kälte die Stahlburg selbst erreichte. Doch bereits jetzt trieb sie Rebellen aus ihren Schlupfwinkeln und ließ die kleinen Gruppen in ständiger Flucht durch die Steppe und die leichten Wälder des Kernlandes streifen. Wo sie sich vereinten, überfielen sie Festungen und schwächten damit die Präsenz des Schirmherrn, um sich dann wieder zu verteilen und ohne jede Spur zu verschwinden. Die Aufständischen mochten die Gefahr sein, der die Warnung galt.

"Die Herrin machte nicht viele Worte", beantwortete der Schirmherr die unausgesprochene Frage. "Aber was sie sagt, hat stets Gewicht. Ich wollte anfänglich eine Hundertschaft meiner Garde an das südliche Weltende entsenden. Doch dies erscheint mir mittlerweile ungenügend, weshalb neben der Zweiten Hundertschaft auch die deine aufbrechen wird."

Der missmutige Zug, der kurz über ihr Gesicht glitt, war nicht zu übersehen.

"Ich weiß von den Differenzen zwischen dir und Tilaad", fuhr der Schirmherr fort, ohne seinen Tonfall zu verändern, "und sie interessieren mich nicht. Ich gestatte dir, auf seine Zudringlichkeit in jeder dir angemessen erscheinenden Weise zu reagieren ... So lange du und er dabei am Leben bleiben."

Sie senkte ruckartig den Kopf, einerseits als ergebene Bestätigung seiner Anweisung, andererseits, damit sich ihr erneuter Ausdruck von Unmut zumindest seinem Blick entzog. Die Geste war weder dazu geeignet noch dafür gedacht, den Schirmherrn tatsächlich über ihre Einstellung zu täuschen.

"Die Kommandanten der Grenzfestungen werden dir jegliche Unterstützung geben. Nutze diese Gelegenheit, sowohl die Truppen selbst als auch die dortige Bevölkerung zu disziplinieren, wo es dir notwendig scheint. Tilaad erhält die selben Weisungen."

Das wird weder den Truppen noch der Bevölkerung gefallen, dachte sie, aber das soll nicht meine Sorge sein. Die Kommandanten sind überwiegend Söhne und Töchter des Schirmherrn selbst, und es kann nicht schaden, sie daran zu erinnern, dass ihre Mütter Konkubinen und sie selbst nur privilegierte Diener sind.

Er hob den Kopf, als würde er einer Stimme lauschen, die nur er hören konnte. "Ich erwarte im Laufe des Tages einen Bericht aus dem Süden, den ich, falls nötig, an dich weiterleiten werde", meinte er dann, ohne seine Haltung zu verändern. "Geh nun."

Nahlii wusste, wie wenig Wert der Schirmherr auf überflüssige

Förmlichkeit seitens der Angehörigen seiner Garde legte, und bestätigte daher lediglich mit einem erneuten Nicken, dass sie seine Anweisung verstanden hatte, bevor sie ging.

Sie durchquerte die Große Halle mit schnellen Schritten, als wollte sie das sowohl alles Gesagte als auch das zuvor Gedachte im Saal des Schirmherrn zurücklassen. Die ganze Entwicklung behagte ihr nicht. Aber ihre Gefühle waren auch jetzt, wo sie mehr war als nur ein Spielzeug ihrer Herren, nicht Gegenstand der Erwägungen von irgend jemandem.

* * *

Die sterile Atmosphäre, die den meisten Bereichen der Stahlburg anhaftete, wirkte auf die meisten Leute bedrückend, und Nahlii bildete darin keine Ausnahme. Sie holte tief Atem, nachdem sie die Große Halle verlassen hatte.

Neben dem Duft des Teppichs aus Gras und Blumen, der jede freie Fläche innerhalb der Mauern um die Stahlburg bedeckte und dem eintönigen Bau seine kalte Grausamkeit nahm, bemerkte sie noch einen weiteren Geruch. Er trug jene leblose Bitterkeit, die sie nur zu gut kannte, und die sie reflexartig reagieren ließ.

Sie tauchte unter einem halbherzigen Griff hindurch und legte noch zwei weitere Schritte zwischen sich und die schemenhafte Gestalt, bevor sie sich umwandte.

Hätte ihr Blick genügt, jemandem das Leben zu nehmen, hätte sich der Schirmherr ab diesem Moment nach einem neuen Führer für die Zweite Hundertschaft seiner Garde umschauen müssen.

So jedoch blieb Tilaad dort stehen, wo er stand. Sein Gesicht zeigte jenen üblichen, gelangweilten Ausdruck, den er nur dann ablegte, wenn er jemanden töten konnte.

In diesem Augenblick verfluchte sie den Umstand, der ihr schon seit ihrer Geburt versagte, ihrer Verachtung in angebrachter Weise mit Worten Luft zu machen.

"Ich wüsste zu gerne", meinte Tilaad amüsiert, "was du jetzt sagen würdest, wenn du nur reden könntest. Wenn du mich nicht ablehnen würdest, wäre ich ziemlich sicher, dir zumindest ein paar Laute entlocken zu können." Er verringerte den Abstand zu ihr mit einem Schritt um die Hälfte. "Und ich bin sicher, du hast nichts von dem verlernt, was man dich lehrte, bevor du zum Mitglied Seiner Garde wurdest."

Sie überhörte die demütigende Bemerkung, schüttelte nur missbilligend den Kopf und schnalzte mit der Zunge.

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern und er fuhr herum. Noch in der Bewegung zog er zwei Äxte mit schmalen, sichelartigen Klingen aus ihren Schlaufen an seinen Oberschenkeln.

In kampfbereiter Haltung war er ein ähnlich gefährliches Raubtier wie jene vier Kreaturen, die langsam aus dem Schatten der Stahlburg auftauchten und sich Tilaad in halbkreisförmiger Formation näherten.

Die Tiere reichten dem hochgewachsenen Mann beinahe bis zur Hüfte; die dunklen Knopfaugen zu beiden Seiten des schmalen Schädels folgten aufmerksam jeder seiner Bewegungen. Ein bedrohliches, schnarrendes Knurren drang zwischen den nadelartigen Fängen hervor und die schlanken Läufe bewegten sich lautlos über den mit Gras bewachsenen Boden.

Die Bewegungen waren täuschend weich, und es hatte den Anschein, als wären die krallenbewehrten Füße nicht in der Lage, auch nur einen Halm zu köpfen. Unter den kurzen, in verschiedenen Brauntönen gesprenkelten Fellen zeichnete sich das Spiel von Muskeln und Sehnen deutlich ab. Es nahm nicht zu, als eines der Tiere seine scheinbare Lethargie abwarf und aus seinem Trott heraus beschleunigte.

Es schoss in geringem Abstand an Tilaad vorbei, verlangsamte seine Bewegung und näherte sich Nahlii. Kurz strich er ihr um die Beine, bevor es sich neben sie stellte.

Sie legte die Hand auf den Kopf der Bestie, worauf diese mit einem zufriedenen Schnarren reagierte.

"Ich hätte beinahe vergessen, wem deine Zuneigung gehört", stellte Tilaad fest, ohne sich nach ihr umzusehen. Statt dessen versuchte er, jedes einzelne Tier im Auge zu behalten. "Ruf sie besser zurück, bevor ich deinen Lieblingen weh tun muss."

Ihre Antwort bestand aus einem scharfen, abfälligen Ausatmen. Es sagte nur aus, was Tilaad selbst nur zu genau wusste: So gut er auch mit seinen Waffen umzugehen vermochte, er würde niemals alle vier Tiere fernhalten können. Das mochte mit wilden Eneb gelingen, aber Nahliis Tiere waren darauf dressiert, auch Bewaffnete anzugehen. Ein kräftiger Eneb konnte einem Kämpfer durchaus die Waffe abnehmen. Unter Umständen zusammen mit der Hand, welche die Waffe führte.

Tilaad war besser darin, Leute zu töten, als sie zu verstehen, doch er ahnte, dass das Rudel der Eneb so sehr zu einer Ersatzfamilie für Nahlii geworden war, dass sie deren Lebensweise bis zu einem gewissen Grad übernommen hatte. Er wusste auch, dass Nahlii das Leben der Tiere ebenso sicher für eine lohnende Sache opferte, wie sie bei anderer Gelegenheit selbst Risiken einging, es zu schützen. Für die Eneb ihrerseits war im Zweifelsfall das Rudel als Ganzes wichtiger als der einzelne Angehörige, und die gleiche seltsame Gabe, die Nahlii befähigte, im Kopf anderer Leute herumzupfuschen, ermöglichte ihr auch die Kontrolle des Rudels.

Ihrer Hundertschaft.

Er ließ die Waffen sinken. "Ich habe keine Zeit für diese Spielereien. Der Schirmherr befahl mich zu sich."

Sie schüttelte erneut den Kopf, diesmal mit einem humorlosen Lächeln, bevor sie mit den Fingern schnippte.

Die drei übrigen Eneb hoben aufmerksam den Kopf, beschrieben einen engen Bogen um Tilaad und schlossen zu ihr auf, während sie sich bereits zum Gehen wandte.

"Irgendwann gehörst du mir", murmelte er und blickte ihr nach, wie sie sich gemächlichen Schrittes in Richtung der Fähre entfernte, die sie von der Burginsel aufs Festland bringen würde. Er mochte die Art, wie sie sich bewegte, ebenso wie ihr ganzes Wesen. Die von ihr ausgehende Gefahr machte einen nicht unwesentlichen Teil des Reizes aus, den sie auf ihn ausübte. Im Grunde war sie nicht zu haben, doch Herausforderungen dieser Art gehörten zu den Dingen, die ihn am Leben hielten.

Nahlîi war mit dem Ausgang der Konfrontation unzufrieden, selbst wenn sie sich nur immer wieder bestätigen konnte, dass sie richtig gehandelt hatte. Irgendwann mochte der Zeitpunkt kommen, an dem der Schirmherr befand, dass es an der Zeit war, den Posten des Führers der Zweiten Hundertschaft seiner Garde mit jemand anderem zu besetzen. Dann würde er sicher mit Interesse verfolgen, wie lange Tilaad gegen Nahlîis Meute durchhielt. Im Augenblick war der Hundertschaftsführer jedoch ebenso unentbehrlich wie sie selbst, denn er war der Einzige, der gegen die Ausbrüche seiner Hundertschaft immun war.

Verärgert registrierte sie den kalten Schauer, der ihr bei dem Gedanken an die Kämpfer Tilaads über den Rücken lief. Es waren augenscheinlich ebensolche Bastarde wie der Axtkämpfer selbst, doch erzählte man sich in den Kreisen des Hofes, dass sie ihr Blut auf einen vor Jahrzehnten ausgerotteten Orden von Hexern zurückführten. Zwar mochte das lediglich das wichtigtuerische Gerede alter Männer sein, aber auch Nahlîi konnte nicht leugnen, dass die Kämpfer in Tilaads Hundertschaft über Kräfte geboten, die über das hinausgingen, was sie einem Haufen labiler Mörder üblicherweise zubilligte.

Ihr missfiel die Vorstellung, über Wochen Seite an Seite mit diesen Leuten zum südlichen Weltende reisen zu müssen, und sie nahm sich vor, die stärksten Exemplare ihrer Meute für diese Reise auszuwählen.

Ein Fetzen ihres Gedankens drang in das einfache Bewusstsein des Leittiers an ihrer Seite, worauf der Eneb etwas schnarrte, das mit etwas Einbildungskraft wie eine Frage klingen mochte. Sie strich dem Tier über den Kopf.

Ja, auch du begleitest mich.

-) 3 (-

Das Flugschiff zog geräuschlos seine Bahn über den wolkenlosen Himmel. Sein Kurs folgte grob der Küstenlinie, und am Horizont war bereits Ughaal, das Ziel dieser Fahrt, zu erkennen. Es konnte nur noch kurze Zeit dauern, bis das Schiff die Hauptstadt des Reiches Bridan erreichen würde.

Das stetige Knarren des biegsamen Holzes war etwas, an das sich einige der Passagiere erst hatten gewöhnen müssen, doch schätzte zweifelsohne ein jeder an Bord die Vorzüge des Reisens fern der Gefahren und Unannehmlichkeiten, denen man selbst in Friedenszeiten als Reisender am Boden ausgesetzt war. Etwa hundert Schritt über der Steppe war die Weite nur eine Illusion, ein unter dem Schiff verschwimmendes Muster des vor Hitze gelben Grases und der reglosen Wasserfläche des Chardedek, die das Sonnenlicht gleißend reflektierte.

Neben der achtköpfigen Besatzung befanden sich zwanzig Reisende an Bord. Es waren überwiegend Händler, die nach dem Friedensschluss vor vier Jahren und der damit verbundenen Annäherung zwischen den Völkern begonnen hatten, ihre Geschäfte über den bisherigen Grenzhandel hinaus auszudehnen. Die Flugschiffe waren dafür ein ideales Transportmittel, und es war nicht

schwer, über ihre Nützlichkeit zu vergessen, dass sie ursprünglich für einen Krieg entwickelt und gebaut worden waren, der nie stattgefunden hatte.

Die Entwicklungen, die damals in Ughaal ihren Abschluss fanden, waren zumindest den zwei Passagieren in guter Erinnerung, die nun auf der Bugplattform des Schiffes standen und deren Blicke der Flugroute vorauseilten.

Man musste kein guter Beobachter sein, um in den beiden jungen Frauen Geschwister zu erkennen. Es war auch kaum mehr Wesenskenntnis notwendig, um zu sehen, welche von den Schwestern die Ältere war.

Auch der Besatzung des Schiffes war diese Entscheidung nicht schwer gefallen, zumal sie jede Gelegenheit nutzten, um einen Blick auf die beiden zu werfen, wenn sie sich unbeobachtet fühlten.

Den zwei Efhiri entging dies ebenso wenig wie die leisen Wortwechsel. Doch sie gönnten den jungen Schiffen ihre Gedanken, denn sie wussten, dass der Respekt vor den hochrangigen Passagieren jegliche Avancen im Keim ersticken musste.

Die ältere Schwester trug die lange, beinahe bis zum Boden reichende Schärpe, die sie als Botschafterin auswies. Die Stickereien an der aufwendigen Kleidung verrieten Kennern efhirischer Kultur, dass sie als offizielle Vertreterin der Hohen Häuser reiste.

Die Jüngere war ungleich einfacher und dabei zweckmäßiger gekleidet, weniger in Tuch als vielmehr in das dunkelbraune, weiche Wildleder, das Efhiri im Alltag trugen. Auch war sie im Gegensatz zu ihrer Schwester sichtbar bewaffnet. Das über einen Schritt lange Blasrohr, das sie beim Einschiffen bei sich getragen hatte, war in der Kajüte verstaut, doch die schmale, dreieckige Klinge des efhirischen Kurzschwertes steckte in der dafür vorgesehenen Schulterschlaufe.

Waffe und Abzeichen zugleich waren die Unterarmpassen, aus

denen ein Federmechanismus die gefürchteten efhirischen Jagdklauen schnellen lassen konnte. Die an ein stilisiertes Blatt erinnernde Verzierung der ansonsten schmucklosen Passen verriet Eingeweihten, dass sie diese Auszeichnung noch nicht lange tragen durfte.

Die zwar zierlich gearbeitete, aber dennoch recht martialische Ausrüstung bildete einen Gegensatz zu ihrem humorvollen und offenem Wesen, das die für Efhiri übliche Zurückhaltung ihrer Schwester überließ. Dieser Umstand war auch das Thema des leisen Gesprächs, das die Schwestern führten.

"Ich bin seit zwei Jahren mündig und du behandelst mich immer noch wie ein Kind, Tarszha", stellte die Jüngere fest. "Außerdem denkst du immer noch, ich würde versuchen meiner Verantwortung durch diesen Schritt auf unbestimmte Zeit zu entgehen, nicht wahr?"

"Ach, Ajisa ...", entgegnet die Angesprochene nachdenklich. "Ich kann dich durchaus verstehen. Du verabscheust die Bindungen, die sich aus dem Amt ergeben, auf das du Anrecht hast. Was mich stört ist vielmehr, dass du dich einem Bund angeschlossen hast, zu dessen Gegnern ich während seiner Gründung zählte und noch immer zähle."

Sie wandte sich von der vor ihr liegenden Weite ab und lehnte sich mit dem Rücken an die für Efhiri ungewohnt hohe Reling.

"Ich heiße es durchaus gut, dass die jungen Leute unseres Volkes etwas von der Welt sehen, bevor sie ihren Platz in den Häusern einnehmen. Was ich weniger begrüße ist, dass man die Wanderungen bewaffneter Efhiri leicht als den Versuch der Häuser missdeuten könnte, auch in Friedenszeiten Kampfstärke zeigen zu wollen."

Sie gab sich nun keine Mühe mehr, ihren Missmut zu verbergen.

"Das schürt möglicherweise erneuten Argwohn der wenig ab-

geklärten Gemüter Bridans und könnte die Saat neuer Anfeindungen sein."

"Ich denke, du unterschätzt die Bridaniin, Schwesterherz. Sie sind längst nicht so unkultiviert, wie es einige Mitglieder der Hohen Häuser gerne behaupten."

"Nicht selten trifft die Einschätzung der Hohen Häuser zu."

Sie machte eine Geste in Richtung der Schiffsbesatzung, die sich immer noch über die körperlichen Vorzüge zweier Passagiere ausließen und dabei die Schärfe des ephirischen Gehörs gewaltig unterschätzten.

Ajisa verstand die Andeutung ihrer Schwester.

"Die Ungebundenen in unseren Siedlungen sind auch nicht zurückhaltender. Sie sind lediglich geübt darin, ihr Interesse zu verbergen. Die Vertreter der Hohen Häuser zeigen mit solchen Behauptungen eine Unduldsamkeit, die sie den Bridaniin nur zu gerne unterstellen."

"Du vergreifst dich im Ton, Ajisa", entgegnete Tarszha heftig.

"Ich sage nur, was ich sehe und höre", konterte sie und rückte etwas näher. "Vielleicht solltest du darüber nachdenken, ob deine persönlichen Gefühle deine Urteilskraft trüben."

Tarszhas plötzliche Anspannung war nicht zu übersehen, und für einen Moment sah es aus, als hätte sie vor, ihre Schwester zu rechtzuweisen. Niemand außer ihr selbst hätte mit Sicherheit sagen können, ob es Einsicht oder Selbstdisziplin war, die sie darauf verzichten ließ.

"Möglicherweise hast du recht", gestand sie leise. "Vielleicht irre ich mich in dem ... in dem jungen Mann, dem du zugetan bist. Aber lassen wir einmal außer Acht, wie eine solche Bindung in der Heimat aufgenommen würde. Noch gehört euch die Zeit der Jugend, aber während für ihn nie Verpflichtungen anstehen, die er nicht auf sich nehmen will, wirst du irgendwann deinen Platz einnehmen müssen. Wird er dann bei dir bleiben?"

Ajisa schwieg für einige Augenblicke. "Ich hoffe es", meinte sie dann. "In ihm fließt auch das Blut unseres Volkes." Sie suchte den direkten Blickkontakt ihrer Schwester. "Im Gegensatz zu dir wäre ich jedoch auch bereit, auf alles zu verzichten, um mit ihm ein Leben nach unseren Vorstellungen zu führen."

Tarszha bewahrte auch jetzt die Fassung. Sie hatte sie mit einer solchen Eröffnung gerechnet. "So denkst du jetzt, aber was später sein wird, weiß niemand zu sagen."

"Lassen wir es auf uns zukommen." Aus einer Regung heraus umarmte Ajisa ihre Schwester. "Ich achte dein Bestreben, mich zu schützen."

Tarszha duldete die rührige und für Efhiri in der Öffentlichkeit im Grunde ungebührliche Geste. Sie lächelte sogar, als sie erkannte, dass es Ajisa nicht leicht gefallen sein konnte, auf die Art mit ihrer Schwester zu reden, wie sie es zuvor getan hatte. Letztendlich hatte sie immerhin – wie schon so oft – mit ihrer Einschätzung keineswegs ganz falsch gelegen.

Der versöhnliche Augenblick endete mit einer plötzlichen, heftigen Bewegung des Schiffes.

"Wir landen", meinte Ajisa.

Sie holte eine Beobachtung nach, die ihr aufgrund des Gesprächs entgangen war: Unter ihnen erstreckten sich die flachen, außerhalb der Stadtmauern liegenden Gebäude des Lufthafens, zwischen denen die Landeflächen lagen. Einige davon waren bereits von anderen Flugschiffen belegt.

Einer der Matrosen trat auf die Plattform und nickte höflich, als die Schwestern auf die Treppe auswichen, um die kleine Fläche für den Schiffer zu räumen. Er schaute kurz über die Reling, bis er den Mann entdeckt hatte, der auf einer der Landeflächen stand und eine gelbe Flagge schwenkte, dann wandte er sich um.

"Landeplatz sechs, Schiffserster!", rief er über die komplette Länge des Schiffes und zwängte sich mit einem entschuldigenden

Blick an den Schwestern vorbei, die es versäumten, erneut rechtzeitig Platz zu machen.

Ajisa zwinkerte dem jungen Mann verschmitzt zu. "Bitte richte deinen Freunden aus, wie geschmeichelt wir uns fühlen."

"Was? – Äh ... Ja ... Verzeiht, Midaari", stotterte der Matrose und beeilte sich, von der Bildfläche zu verschwinden, als Ajisa gnädig nickte.

"Diese Bloßstellung wäre nicht nötig gewesen", stellte Tarszha gleich darauf fest, aber ihr verhaltenes Lächeln nahm der Zurechtweisung jede Stärke.

"Es dürfte ihm und seinen Freunden helfen, weiteren Fettnäpfchen auf dieser Route zu entgehen, wenn sie wissen, wie gut die Ohren der Efhiri sind."

"Das ist allerdings gut möglich. – Holst du bitte unser Gepäck, ich möchte dem Kapitän unseren Dank für die ruhige Reise aussprechen, bevor wir das Schiff verlassen."

* * *

Oreed trat erst aus dem Schatten des Lotsenhäuschens, als das Flugschiff sanft auf der Wiese aufsetzte.

Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit trug er helle Kleidung, die bei diesem Wetter angenehmer war und zudem den Vorteil hatte, dass er für die von ihm erwarteten Ankömmlinge leichter erkennbar sein würde.

Um ihn herum bildete sich sofort etwas Freiraum, als die anderen Wartenden ihn erkannten und ihren Respekt einem Amtsträger gegenüber in der für Ughaal üblichen Weise bekundeten, indem sie eine Körperlänge Abstand hielten. Aus dem Augenwinkel registrierte er, wie jemand neben ihn trat.

"Schön, dich gesund wiederzusehen", meinte er, ohne den Blick vom Schiff abzuwenden. Ein verschmitztes Zucken im Mundwinkel strafte sein Desinteresse an Jians Ankunft Lügen. "Beinahe

wärest du zu spät zurückgekehrt."

"Ich war noch bei Chidira. Sie sagte mir, dass die Schwestern heute schon eintreffen, und ich habe mich beeilt."

"Ich hoffe, du schwitzt nicht wie ein abgetriebenes Nirig, wenn du unsere Gäste begrüßt."

"Es gibt einen Brunnen am Eingang des Lufthafens, und über die Landeplätze bis hierher ist es ein sehr trockener Weg."

Oreed lächelte, was sowohl als Reaktion auf die Erklärung Jians als auch zur Begrüßung der Schwestern geeignet war, die in diesem Moment auf der Ausstiegsrampe erschienen. Er und sein Ziehsohn setzten sich in Bewegung, um den Frauen entgegen zu gehen.

Es war Tarszha, die das Wort ergriff. "Es ist schön, euch beide wiederzusehen", meinte sie und blickte sich kurz um. "Danke, Oreed, dass du es einrichten konntet, unser Eintreffen vorerst inoffiziell zu behandeln."

"Ganz so, wie du es wolltest", entgegnete er. "Ich kann verstehen, wie schwer es für die Gesandte der Hohen Häuser sein muss, privat zu reisen, ohne bei jeder Gelegenheit als offizieller Vertreter von Tzane angesprochen zu werden. Ich schlage daher vor, unser Wiedersehen in den Mauern des Palastbezirks zu begehen." Er hielt inne. "Ich musste natürlich den Regenten über eure Ankunft unterrichten und hoffe dabei auf euer Verständnis."

Er ging einige Schritte und zwang so die ganze Gruppe, sich in Richtung des Tores in Bewegung zu setzen.

"Natürlich", stimmte Tarszha zu. "Unser Besuch ist leider nicht vorrangig privater Natur. Ich bin erfreut, dass ich mit dem Regentenpaar wie mit guten Bekannten über gewisse Dinge sprechen kann" Sie blieb kurz stehen. "Übrigens, mir kam zu Ohren, das Regentenpaar erwartet Nachwuchs und wäre damit nicht allein?"

Oreeds Antwort bestand aus einem Lächeln.

"Wir werden euch berichten, was während eurer Abwesenheit

hier geschehen ist. Und wir möchten erfahren, wie es euch in den letzten Jahren ergangen ist." Sein Nicken deutete auf einen Punkt hinter ihrem Rücken. "Ich gewinne den Eindruck, dass die beiden dann bereits einen Vorsprung haben werden."

Tarszha wandte sich um und bemerkte ihre Schwester und Jian. Die beiden standen, die Hände ineinander gelegt, und tauschten sich flüsternd über etwas aus, das sie nicht im Detail verstehen konnte. Die Szene hatte etwas Persönliches und gleichzeitig Rituell-elles. Sie ahnte den Hintergrund und ein gewisser Unwille breitete sich in ihr aus.

Es war die Hand Oreeds auf ihrer Schulter, die sie daran hinderte, den gemeinsamen Moment der Zwei durch einen Ruf zu stören. Ihm war ihr Missfallen nicht entgangen.

"Lass sie", meinte er ernst. "Ihr Versprechen gehört ihnen und sie sollten sich gegenseitig vergewissern dürfen, dass sie es eingehalten haben."

Sie nickte widerstrebend. "Du hast recht. Ich fürchte nur eine Voreiligkeit."

"Davon kann bei diesen Beiden nach vier Jahren des Wartens im Grunde nicht die Rede sein, nicht wahr?"

"Eine feste Verbindung der beiden hätte aus Sicht der Efhiri erhebliche Konsequenzen", meinte sie so leise, dass nur Oreed es hören konnte. "Wäre das zwischen den Beiden nur eine Liebelei, wäre ich weniger besorgt über etwaige Folgen."

"Es wird Gelegenheit geben, auch darüber zu sprechen", räumte Oreed ein. "So schnell wirst du mich nicht als Mitglied der Familie dulden müssen."

Sie lächelte zurückhaltend. "Nun, das beruhigt mich allerdings."

E n d e d e r L e s e p r o b e